

### **3.6.2**

#### **Gelebter Glaube**

Spätestens seit gut hundert Jahren ist sich die Theologie der „Vielfalt religiöser Erfahrung“ (William James)<sup>640</sup> bewusst. Die in allen Konfessionen und in der protestantischen Theologie vor allem durch die Dialektische Theologie entfachten und durchaus wichtigen Kontroversen um religiöse Pluralität und den Religionsbegriff allgemein sollen hier ausgespart werden. James folgend werden im Folgenden nicht die psychologischen, sondern vielmehr die existentiellen Aspekte vorgestellt; es geht also darum, Bedeutung und Auswirkungen von Religion im Leben zu verstehen. Die beobachtbare

Vielfalt lässt sich in unterschiedlicher Richtung ausbuchstabieren; religiöse Erfahrungen differieren u.a. hinsichtlich ihrer Intensität, Routine, Ausdrucksform und sozialen Einbindung.<sup>641</sup>

Unbeschadet aller Unterschiede geht es immer um persönliche Eindrücke, der gelebte Glaube ist individuell. James spricht von den „zweimal Geborenen“,<sup>642</sup> deren Erfahrungen mit Gott anderen nur teilweise mitgeteilt werden können und daher auch der Wissenschaft nur bedingt zugänglich seien. Allerdings zeitigen diese Erfahrungen Folgen für die *praxis pietatis* – der Vielfalt entsprechend wird es eine Fülle unterschiedlicher Formen gelebten Glaubens geben. Dass diese Formenvielfalt in der Gegenwart noch zugenommen haben dürfte, liegt nahe: Sowohl andere Religionen als auch die Säkularisierung und ihre Folgephänomene (civil religion) können wahrgenommen werden.

Diese allgemeinen Einsichten verdichten sich in der Militärseelsorge an zwei Stellen: Zum einen besteht die Gemeinde hauptsächlich aus jungen Männern, deren religiöse Entwicklung bedacht werden muss.<sup>643</sup> Die Ablösung vom Elternhaus, die neuen und teilweise extremen Herausforderungen in der Grundausbildung und die zunehmende Eigenverantwortlichkeit sind nur einige Faktoren, die bei vielen Soldaten auch eine Offenheit für religiöse Aspekte bewirken – ein Umstand, der durch die Erfahrungen in Auslandseinsätzen noch verstärkt wird. Hinzu tritt der Verfremdungseffekt, direkt mit Gleichaltrigen im Kontakt zu stehen, die eine sehr unterschiedliche *praxis pietatis* aufweisen, was in dem durch die Kasernierung bedingten engen Zusammenleben unmittelbarer bemerkt wird als in Schule oder Lehre. Das betrifft sowohl konfessionelle wie traditionelle und regionale Gepflogenheiten. Zudem ist das eigene Glaubensleben zumeist noch nicht durch jahrelange Praxis gefestigt, so dass Impulse für eine gelebte Frömmigkeit sehr hilfreich sein können; es wird durchaus junge Erwachsene geben, die sich weder über den Inhalt noch über die Ausdrucksformen ihrer Überzeugungen im Klaren sind. Die Militärseelsorge bietet überdies innerhalb der Kirche die wohl profilierteste Möglichkeit einer Männerarbeit.

Zum anderen ist die Privatsphäre in den Kasernen und bei der Ausbildung ein kostbares Gut, dies steigert sich enorm bei den Auslandseinsätzen, in denen der Soldat fast ständig unter Beobachtung zu stehen scheint. Selbstbildung ist eine zentrale Herausforderung in den Lagern – und dazu zählen klassischer Anthropologie folgend die leibliche Selbstbeherrschung (Fitness statt Alkoholkonsum), die geistige Betätigung (Weiterbildung statt Verrohung) und gleichermaßen die Sorgfalt für die Seele (Gestaltung einer eigenen *praxis pietatis*).

Wie die militärischen Vorgesetzten werden auch Militärseelgeistliche zum beobachteten Vorbild der Soldaten. Daher ist zunächst zu empfehlen, die eigene Religiosität bewusst zu leben und über sie auch Rechenschaft ablegen zu können, selbstverständlich mit der gebotenen Liberalität gegenüber anderen Frömmigkeitsformen, zugleich aber mit der Entschlossenheit gelebten Glaubens. Klassische Ausdrucksformen gelebten Glaubens sind neben dem Gottesdienst vor allem das Gebet, das gemeinsame Singen und die Bibellese; sie bieten den Vorteil der klaren Identifizierbarkeit und sollten daher angeboten werden. Aber auch andere Formen sollten bei Bedarf und eigener Akzeptanz infrage kommen. Zudem ist es hilfreich, Nischen der Privatheit zu kultivieren – für sich selbst wie für die Soldaten.